

Suchbewegungen

Eine Arbeitsgruppe der Erwachsenenbildung auf Spurensuche

Das Thema "Heute Christ sein" beschäftigt seit Jahren eine Arbeitsgruppe der Erwachsenenbildung im Info-Video-Center. Es wäre interessant, würde aber in diesem Zusammenhang zu weit führen, die verschiedenen Wegstationen dieser Arbeitsgruppe nachzuzeichnen. So wie jeder einzelne seine ganz individuelle Glaubensbiographie hat, so kennt auch eine Gruppe von Männern und Frauen, die gemeinsam nachdenken über Wege und Irrwege im Glauben, eine Entwicklung, die die Glaubensidentität dieser Gruppe spezifisch kennzeichnet. Die Entwicklungsgeschichte einer solchen Gruppe ist gleichzeitig auch ein Teil-Reflex der heutigen Entwicklungen in Theologie, Glaubenspraxis und Kirche.

Die Gruppe setzt sich zur Zeit aus 9 Männern und Frauen zusammen und trifft sich regelmässig alle 3 bis 4 Wochen im Info-Video-Center. Im folgenden benennen wir einige Markierungen, innerhalb derer

zur Zeit unser Nachdenken sich bewegt; sie geben den Rahmen ab für unsere Suchbewegungen, einen Rahmen, der jedoch offenbleibt für Verschiebungen und Neuentwicklungen. Die Markierungen kennzeichnen wir mit Überlegungen zeitgenössischer Autoren, die für uns zu einer Art Wegbegleiter geworden sind. Es bleibt zu bemerken, daß der Zickzack-Kurs und die gelegentlichen Sackgassen unseres Suchens aus Gründen der Übersichtlichkeit in der folgenden Darstellung nicht aufscheinen; sie gehören aber ganz evident zu unseren Gehversuchen. 5 Markierungen dieses Weges sollen im folgenden kurz aufgezeigt werden:

1. "Das Fragen ist schwerer als das Antworten" (Hans Georg Gadamer) - Fragen aushalten
2. Ganz auf die Anfänge des Verstehens zurückgeworfen
3. "Seht mich an: ich glaub nix, mir fehlt nix" - Glauben im Umfeld religiöser Indifferenz

4. Auf der Suche nach einer redlichen Sprache
5. Weltliches Credo - Ein Versuch, den Glauben umzusprechen.

1. "Das Fragen ist schwerer als das Antworten" (Hans Georg Gadamer)

Man wirft der Erwachsenenbildung oft vor, besonders was ihre Haltung und Stellungnahmen in Fragen der Glaubensreflexion und -praxis angeht, sie werfe Fragen auf, sei aber nicht imstande oder sogar nicht willens, Antworten zu liefern. Als Sachbefund ist diese Feststellung richtig; als Vorwurf lassen wir ihn nicht gelten.

Schon in der allerersten Programmbroschüre der Erwachsenenbildung aus dem Jahre 1972 stand folgende Aussage von Max Frisch:

"Als Stückeschreiber hielte ich meine Aufgabe für durchaus erfüllt, wenn es einem Stück jemals gelänge, eine Frage dermaßen zu stellen, daß die Zuschauer von dieser Stunde an ohne eine Antwort nicht mehr leben könnten - ohne ihre Antwort, ihre eigene, die sie nur mit dem Leben selber geben können."

Glaubensbildung für Erwachsene hielte ihre Aufgabe für durchaus erfüllt, wenn es einer religiösen Auseinandersetzung jemals gelänge, eine Glaubensfrage dermaßen zu stellen, daß die Diskussionsteilnehmer von dieser Stunde an ohne eine Antwort nicht mehr leben könnten - ohne ihre Antwort, ihre eigene, die sie nur mit dem Leben selber geben können.

Fragen muß man aushalten, nicht voreilig zudecken. Vorschnelle Antworten sind meistens Scheinantworten, die auch nur scheinbar ein (falsches) Sicherheitsbedürfnis befriedigen. Darum am Anfang dieser Selbstdarstellung unserer Gruppe einige Sätze von Gotthard Fuchs (Katechetische Blätter 1990/1, 13):

"Daß das Fragen schwerer ist als das Antworten", zeigt sich theoretisch wie praktisch überall, und deshalb ist die Verführung zum Antworten, ohne wirklich gefragt und in Frage gestellt zu sein, so groß, zum Antworten zumal im Sinne des bloßen Erklärens. Alles käme, um wirklich verstehen zu lernen, darauf an, Fragen als Fragen allererst zu entdecken und auszuarbeiten, Fragestellungen förmlich auszuhalten. Der Weg des Verstehens und des Einverständnisses öffnet sich erst dort, wo aufs erklärende Bescheidwissen und Ruhigstellen verzichtet werden könnte - im Sinne einer schöpferischen Aporetik, im Sinne eines sokratischen und cusanischen belehrten Nichtwissens. Man müßte "versuchen, die Fragen selbst liebzuhaben wie verschlossene Stuben und wie Bücher, die in einer sehr fremden Sprache geschrieben sind". Dies aber setzt immer schon Situationen und Erfahrungen voraus, in denen und durch die wir uns gefragt und Frage gestellt sehen - seien es Thesen und Texte, seien es naturale Abläufe, seien es, dies vor allem, Menschen durch ein auffälliges Verhalten wie Sokrates und Jesus!

2. Ganz auf die Anfänge des Verstehens zurückgeworfen

Bonhoeffer gehört sicherlich zu den prophetischen Gestalten der Theologie im 20. Jahrhundert. Seine Erfahrungen im 2. Weltkrieg ließen ihn nicht zweifeln, daß die Zeit nach dem Krieg, nach der Katastrophe, eine andere Zeit auch für das Glauben und das Kirchesein bedeuten würde.

Der nun folgende Text entstand im Mai 1944 im Gestapo-Gefängnis in Berlin-Tegel. Renate und Eberhard Bethge, die Adressaten seiner Briefe aus der Haft, hatten Bonhoeffer zum Paten ihres neugeborenen Sohnes bestimmt. Bonhoeffer konnte zur Taufe nicht erscheinen. Deshalb schrieb er einen längeren Brief. Eingangs schreibt er:

Lieber Eberhard, liebe Renate! Ich wollte euch zum Tauftag gerne etwas schreiben. Es ist nichts Rechtes geworden. Ich schicke es Euch nur, um Euch zu zeigen, daß ich sehr an Euch denke...

Bonhoeffer schrieb den nun folgenden Text also vor fast 50 Jahren. Er benennt in prophetischer Weitsicht und klarer Diktion die Fragen, die heute die unsrigen sind. Wir sind der Meinung, daß aus diesem Taufbrief etwas Rechtes, Wichtiges und Richtiges geworden ist.

Du wirst heute zum Christen getauft. Alle die alten großen Worte der christlichen Verkündigung werden über Dir ausgesprochen und der Taufbefehl Jesu Christi wird an Dir vollzogen, ohne daß Du etwas davon begreifst. Aber auch wir selbst sind wieder ganz auf die Anfänge des Verstehens zurückgeworfen. Was Versöhnung und Erlösung, was Wiedergeburt und Heiliger Geist, was Feindesliebe, Kreuz und Auferstehung, was Leben in Christus und Nachfolge Christi heißt, das alles ist so schwer und so fern, daß wir es kaum mehr wagen, davon zu sprechen. In den überlieferten Worten und Handlungen ahnen wir etwas ganz Neues und Umwälzendes, ohne es noch fassen und aussprechen zu können. Das ist unsere eigene Schuld. Unsere Kirche, die in diesen Jahren nur um ihre Selbsterhaltung gekämpft hat, als wäre sie ein Selbstzweck, ist unfähig, Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen und für die Welt zu sein. Darum müssen die früheren Worte kraftlos werden und verstummen, und unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen. Alles Denken, Reden und Organisieren in den Dingen des Christentums muß neugeboren werden aus diesem Beten und aus diesem Tun. Bis Du groß bist, wird sich die Gestalt der Kirche sehr verändert haben. Die Umschmelzung ist noch nicht zu Ende, und jeder Versuch, ihr vorzeitig zu neuer organisatorischer Machtentfaltung zu verhelfen, wird nur eine Verzögerung ihrer Umkehr und Läuterung sein. Es ist nicht unsere Sache, den Tag vorauszusagen - aber der Tag wird kommen-, an dem wieder Menschen berufen werden, das Wort Gottes so auszusprechen, daß sich die Welt darunter verändert und erneuert. Es wird eine neue Sprache sein, vielleicht ganz unreligiös, aber befreiend und erlösend, wie die Sprache Jesu, daß sich die Menschen über sie entsetzen und doch von ihrer Gewalt überwunden werden, die Sprache einer neuen Gerechtigkeit und Wahrheit,

Unsere Kirche hat die Kraft zu heilen längst verloren. Sie verwaltet nur noch die Gebärden und die Erinnerungssprache an das, was Jesus getan und gewollt hat.

die Sprache, die den Frieden Gottes mit den Menschen und das Nahen seines Reiches verkündet. "Und sie werden sich verwundern und entsetzen über all dem Guten und über all den Frieden, den ich ihnen geben will" (Jerem. 33,9). Bis dahin wird die Sache der Christen eine stille und verborgene sein; aber es wird Menschen geben, die beten und das Gerechte tun und auf Gottes Zeit warten. Möchtest Du zu Ihnen gehören und möchte es einmal von Dir heißen: "Des Gerechten Pfad glänzt wie das Licht, das immer heller leuchtet bis auf den vollen Tag" (Sprüche 4,18).

(Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, herausgegeben von Eberhard Bethge, Neuausgabe, München 1970, 320ff.)

Eugen Drewermann ist ohne Zweifel eine der Hauptfiguren in der zeitgenössischen theologischen Landschaft, der die unerledigten Grundfragen Bonhoeffers aus tiefenpsychologischer Sicht wieder aufgenommen hat. Bei ihm kann man lernen, daß wir in vielen Dingen des Glaubens wieder auf die Anfänge des Verstehens zurückgeworfen sind.

Hier ein kurzer Auszug aus einem Brief, den er zur Selbstrechtfertigung an seinen Erzbischof geschrieben hat:

Unsere Kirche hat die Kraft zu heilen längst verloren. Sie verwaltet nur noch die Gebärden und die Erinnerungssprache an das, was Jesus getan und gewollt hat. Sie ist nicht mehr imstande, in ihrem Reden von göttlichen Wahrheiten wahrnehmbar zu machen, was zum Ereignis werden mußte. Eben deswegen fordere ich einen neuen Typ von Theologie, um dem Leid der Menschen und der Art Jesu näher zu sein. Und ich fordere eine Art von Menschlichkeit in der Kirche, um diesem Auftrag zu entsprechen.

(Hartmut Meesmann (Hg), Kirche und Glaube auf der Couch. Eugen Drewermann - ein Theologe im Widerstreit. Texte und Positionen, Publik-Forum Dokumentation, Frankfurt 1990, 23f.)

3. "Seht mich an: ich glaube nix, mir fehlt nix!" Glauben in einem Umfeld religiöser Indifferenz

Vor einigen Jahren hat eine Arbeitsgruppe der Erwachsenenbildung begonnen, sich mit den gesellschaftlichen und kirchlichen und religiösen Infragestellungen durch das vielschichtige Phänomen "Indifferenz" zu befassen. Diese Gruppe hat ein eigenes Dossier über ihre Nachforschungen veröffentlicht zusammen mit gut dokumentierten Vorträgen von anerkannten Fachleuten aus dem Ausland: Renate Köcher, Danièle Hervieu-Léger. Hubert Hausemer hat eine eigene Studie über die Situation in Luxemburg veröffentlicht.

Damit ist natürlich die Sache nicht ad acta gelegt; wir sind unzweifelhaft sensibler geworden in der Erkundung der modernen Lebenswelt, vor allem der jungen Erwachsenen. Unsere Gruppe versucht, bei all ihren Überlegungen, die Vorgegebenheit dieser real existierenden Mentalität mitzuberücksichtigen. Sie hat auch einen anderen bekannten Fachmann eingeladen: Paul Valadier.

Der folgende gekürzte Text von Günther Lange, Schriftleiter der Katechetischen Blätter, gibt eine Übersicht über die Fragen, die mit dem Problemreich Indifferenz in Zusammenhang stehen (Katechetische Blätter, 1986/2, 79f):

Ein Thema wie eine Gebirgskette - wie von elementaren Kräften, denen der Betrachter klein und hilflos gegenübersteht, aufgeworfen; langsam und lautlos, aber unaufhaltsam entstanden und sich aufstürmend. Ein angstmachendes Thema für den Glaubensvermittler, der unter der Interesselosigkeit seiner Adressaten leidet, und den die Echolosigkeit seiner Rufe enttäuscht.

Schon die Wortwahl ist strütig. Religiöse Gleichgültigkeit? Klingt wie ein moralischer Vorwurf. Religiöse Indifferenz? Schon wieder ein elitäres Fremdwort. Für "Indifferenz" spricht die Kühle des Wortes. Es enthält gleichsam die Aufforderung, erst einmal zuzusehen, ohne Aufregung wahrzunehmen und die Konturen des Phänomens abzutasten, bevor direktere Einstiege versucht und passable Übergänge erprobt werden (...)

Eines allerdings ist sicher: Indifferenz in Glaubensdingen wird die Herausforderung für die Religionspädagogik der nächsten Jahre werden. (...)

1. Indifferenz ist eine relative Sache. Man ist immer indifferent in bezug auf etwas Bestimmtes. Wir sollten jedesmal mit angeben, in welcher Hinsicht religiöse Indifferenz gemeint ist: In bezug auf Kirchlichkeit? Oder (auch) auf Christlichkeit? Auf Religiosität? Auf Sinnfragen überhaupt? In bezug auf einzelne Glaubenswahrheiten oder in bezug auf das ganze System?

2. Indifferenz ist ansteckend. Je kommunikativer einer seinen Glauben lebt, um so mehr setzt er sich der Ansteckungsgefahr aus.

3. Wir erleben Indifferenz auch gegenüber einem "Glauben, der den Menschen guttut"; jedenfalls sind höchstens graduelle und keine prinzipiellen Unterschiede in der Akzeptanz festzustellen. Es sind eben nicht nur die Kümmerformen des Glaubens, die unsere Adressaten kaltlassen. Auch ein gewinnend formulierter Glaube, auch eine lebendige Gemeinde ziehen kaum dauerhafte größere Kreise. Das Falscheste, was wir tun könnten: Auf die geduldige Plausibelmachung des Glaubens verzichten, sich auf das Wiederholen von Katechismusformeln beschränken, Gottes Entgegenkommen verleugnen.

4. Bei der Abwägung zwischen engagiertem Glauben und religiöser Indifferenz taucht mehr als früher das Kriterium des "geglückten Menschseins" auf. Welches der beiden Lebensmuster macht menschlicher und reifer, kritischer und solidarischer? Fehlt einem Menschen ohne entschiedenen Glauben wirklich etwas, das er braucht, um für andere dazusein, sich angenommen zu wissen und andere unbedingte anzunehmen? Brauchen wir Gott, Jesus Christus, den Hl. Geist und die Kirche dafür? Oder werden sie überflüssig, wenn man statt nach ewigem Heil nach menschlicher Erfüllung und gelingendem Leben fragt?

Das Falscheste, was wir tun könnten: Uns beschränken auf die Frage nach dem ewigen Heil und den

Indifferenz in Glaubensdingen wird die Herausforderung für die Religionspädagogik der nächsten Jahre werden.

Vergleich der Lebensmuster scheuen. Ein Glaube der nicht als Lebensmuster taugt, diskreditiert auch die Frage nach dem ewigen Heil.

5. Ungelöst bleibt eine zentrale Frage deren Beantwortung schon bei der Erörterung des Korrelationsprinzips in der Schwebe geblieben ist. Darf ich in meinem indifferenten Gegenüber den nur scheinbar Indifferenten sehen, dessen Grundfragen nach Gott, ewigem Leben und dem Heil- und Ganzsein des Menschen nur verschüttet, verlagert, banalisiert und verfremdet sind? Darf ich also von der Grundannahme ausgehen, daß der andere eigentlich schon hat, was ich ihm bringen möchte, so daß ich ihn vor allem auf dieses in der Tiefe Vorhandene anspreche und ihm durch meine Deutungen seiner Existenz auf die Glaubenssprünge helfe?

Oder sehe ich im Indifferenten das radikal andere Lebensmuster, konfrontiere ihn mit dem "ganz anderen" christlichen Lebenskonzept, informiere ihn dementsprechend über das Selbstverständnis des christlichen Glaubens, respektiere im übrigen seinen Status, wenn er ihn nicht freiwillig ändert, und überlasse es im übrigen Gott selbst, wann und wo er ihn ergreift und bekehrt - oder auch nicht?

Solange unsere Grundannahmen über die Heilsdisposition der Adressaten der Botschaft so unterschiedlich sind, kann es auch keine allgemein verbindliche Strategie oder Therapie gegen den Indifferentismus geben. Ob das allerdings so schlimm ist, wie es sich anhört, und ob wir vielleicht lernen sollen, auch damit (und also ohne allgemein verbindliche Strategie und Therapie) gläubig-gelassen zu leben, das steht dahin.

4. Ohne die Akustik der Kirche. Auf der Suche nach einer redlichen Sprache

In seinen Briefen aus der Haft kommt Bonhoeffer wiederholt auf ein Zukunftsprojekt zu sprechen unter dem Arbeitstitel: nicht-religiöse Interpretation biblischer Begriffe. Er hatte eine Idee, er ahnte eine Entwicklung, über die er weiter nachdenken wollte. Seine Hinrichtung durch das Hitler-Regime im April 1945 hat seinem ungemein anregenden Sich-vorantasten in dieser Frage ein Ende gemacht. Bonhoeffer ist tot; seine Frage ist geblieben.

Günter Eich, Literat und nicht Theologe, hat in seinem (auch theologisch zu bedenkendem) Hörspiel "Allah hat hundert Namen" eine Art Kurzformel für die zu leistende Arbeit geliefert: "Man muß übersetzen, wenn das Original nicht zu verstehen ist."

Sprachproblem ist weit mehr als Formulierungsproblem. In einem Artikel zum siebzigsten Geburtstag von Kurt Marti zeichnet Paul Konrad Kurz die Umrisse dieses sehr komplexen Problems (Orientierung, 1991/2, 17f.):

Die sprachliche Wiederholung der biblischen Botschaft durch Jahrhunderte schließt die Gefahr in sich, daß der Glaube zur Formel erstarrt. Eine bloße Weitergabe tradierter Sätze setzt sich dem von jeder Generation zu leistenden Prozeß, eine neue Sprache

zu finden, nicht aus. Die Formel wird dann zur Hülse, der Satz zum Stereotyp, das Bild zum Zitat. Der Glaubenssatz stammt nicht mehr aus lebendiger Glaubenserfahrung, bezieht sich nicht mehr auf einen Weltzusammenhang von hier und heute. Eine nur traditionelle Sprache der biblischen Botschaft verkündet zwar das neue Leben. Aber dieses Leben wird nicht glaubhaft, weil es sprachlich und stilistisch als Greis daherkommt.

Wo immer das Christentum vital anwesend war, bezeugte es sich durch eine vitale Sprache. Sprache ist aber kein zu besitzendes Ding, sondern ein lebendiger Prozeß, dem sich jeder Sprechende aussetzen muß. Theologen und Pastoren verengen das Sprachproblem christlicher Verkündigung, wenn sie meinen, es gehe bei der Tradierung der christlichen Botschaft nur um die Übersetzung eines bereits Bekannten und Gewußten in ein zeitgenössisches Sprachgewand. Damit unterschätzen sie den Sprachprozeß als einen Prozeß der Spracherkundung, der Auseinandersetzung mit Wort und Welt als Findung des Noch-nicht-Gewußten. Sie wollen die Veränderung der Perspektive durch das zugleich (zeitlich, örtlich, kulturell und wissenschaftlich) bedingte wie auch interessiert betrachtende Subjekt nicht wahrhaben. Sprache fordert die ganze menschliche Existenz des Sprechers. Sie schließt Veränderungen von Zeit und Geschichte, die Entwicklung und den Wandel des Lebendigen ein. Zweifellos liegen die Schwierigkeiten des Christen für einen kreativen Umgang mit Sprache auch darin, daß die Sprache, die gesprochen wird, auf ihre Nachrichtenfunktion reduziert wird. Die Produktionsstätten von Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und die durch sie gesteuerte Nachrichtenwelt sind mit ihren Möglichkeiten, ihre Sicht der Wirklichkeit zur Geltung zu bringen, den sprachlichen Möglichkeiten des Christen überlegen. Der Christ also ein Opfer seiner glaubenslosen Mitwelt? Gemach, - hilft der Christ als Bürger, als Mann und Frau in Wirtschaft, Politik und im Konsum nicht mit, eine "glaubenslose" Welt zu produzieren, zu rezipieren, ihr Wachstum zu beschleunigen?

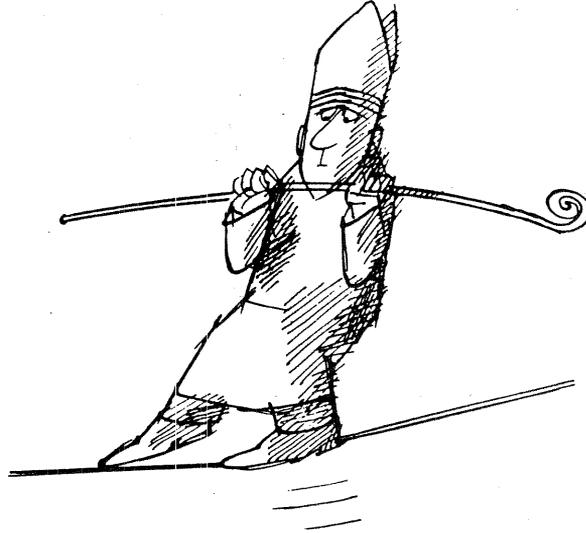
Kurt Marti zählt seit Beginn seines öffentlichen Schreibens in den späten fünfziger Jahren zu den Autoren, die diesen sozialen und politischen Kontext wahrgenommen haben. Nicht tröstliche Erbauung, nicht die nochmalige Sammlung christlicher Edelreime, sondern kritische Auseinandersetzung mit Wirklichkeit hieß für ihn von Anfang an sein Auftrag. Dogmatische, moralische, biblische Autorität schützen den Autor nicht; er muß hinaus "ins Offene". Nicht Repetition, Paraphrase, Erbaulichkeit, glättende Tröstung sind ihm aufgegeben, sondern die Auseinandersetzung mit einer Welt im Umbruch, mit dem Christsein in der Krise, mit dem gärenden Prozeß von Aufklärungs- und Glaubensbewußtsein. (...)

Seit der Aufklärung, seit Heinrich Heine, heißt es bei den Dichtern deutscher Sprache "les dieux s'en vont". Aber, hält Marti dagegen:

die wörter bleiben
schuhe
für uns zu groß
barfuß dann halt

Eine bloße Weitergabe tradierter Sätze setzt sich dem von jeder Generation zu leistenden Prozeß, eine neue Sprache zu finden, nicht aus.

Viele der christlich eingesetzten, durch Wiederholung beteuerten Worte sind für den zeitgenössischen Menschen zu groß, für den an die Nachrichtensprache gewöhnten Hörer zu feierlich, "zu große Schuhe". Daraus folgert Marti sprachlich pointiert "Barfuß dann halt". Marti's Sprechtexte sind Ausdruck eines seiner Sprache, der gegenwärtigen Geschichte bewußten Christen. Sie sind Gebrauchstexte für Menschen, die diese Welt jesuanisch bedenken, vielleicht verändern wollen. Sie zeigen provozierend auf uns als Zeitgenossen und auf ihn, den "geselligen Gott", den Schöpfer, den "Ungrund Liebe".



5. Weltliches Credo - Ein Versuch, den Glauben umzusprechen

Wir wissen es alle: Religiöse Sprache spielt in unserem Alltag keine Rolle mehr, und so stirbt sie ab, langsam aber sicher. Wie kann man in dieser Situation neu lernen, daß die Glaubenssprache Schlüsselwörter für erfülltes Leben bereitstellen möchte?

Lassen sich die wichtigsten Intentionen des Glaubens benennen, ohne daß die gewohnte Glaubenssprache verwendet wird?

Wie können unsere lebensbegründenden Hoffnungen umschrieben werden in der Sprache der Erfahrung?

Wie können wir uns selbst Rechenschaft geben, was der Glaube bewirken soll?

Wie können wir jungen Menschen, die nicht mehr als Christen denken, erklären, warum der christliche Glaube einen Wert hat?

Solche und ähnliche Fragen haben Franz Niehl zum Experiment "Weltliches Credo" inzitiert. Sein Versuch, den Glauben umzusprechen, hat unserer Gruppe einen neuen Impuls gegeben. Wieviele Schwierigkeiten die Begehung dieses Weges in sich hat, ist uns bei unseren eigenen Gehversuchen klar geworden. Ist aber nicht alles, was Leben zum Ausdruck bringen will, komplex? nicht billig zu haben? Vielleicht ist die Schwierigkeit ein Ausdruck gelebter Authentizität?

Als Abschluß unserer Überlegungen bringen wir diesen Text, veröffentlicht in den Katechetischen Blättern, 1990/6, 412ff.:

*Wir glauben,
daß wir Teil der Schöpfung sind
und daß wir nur Zukunft haben,
wenn wir in Harmonie mit der Natur leben
und uns verantwortlich wissen
für kommende Generationen.*

*Wir glauben,
daß jeder Mensch mehr ist als ein Mensch.
Daß jeder auf dem Weg ist,
der zu werden, der er sein kann.
Daß jeder einzelne wertvoll ist
und unverletzlich in seiner Würde.
Daß das Leben eines jeden
Geheimnis bleibt,*

*nicht verfügbar, nicht verrechenbar
nach den Grundsätzen der Nützlichkeit.*

Wir glauben,
daß wir erst frei werden, wenn wir erfahren,
daß wir leben ohne Grund:
Nicht durch Leistung und nicht durch Rechtsprüche
gewinnt unser Leben seinen Wert.
Das Beste wird uns geschenkt.

Wir glauben,
daß einer dem anderen Wegbegleiter sein soll.
Nicht Konkurrent, sondern einer,
der dankbar sein kann, daß es den anderen gibt.
Wer so in absichtsloser Solidarität lebt,
sieht sich selbst und den anderen neu.
Er stiftet Leben und er erfährt,
wie lebensgeschichtliche Wunden heilen.

Wir glauben,
daß wir lernen, uns selbst anzunehmen in Gemeinschaften,
in denen einer vom anderen erfährt,
daß er unbedingt erwünscht ist.
In Gemeinschaften, die keinen ausgrenzen,
in denen Männer und Frauen gleich viel wert sind.
Dort erfahren wir,
wie sich Angst in Vertrauen verwandelt.
Dann können wir im fremden Anderen
unseren Bruder erkennen.
Und wir lernen, ohne Feindbilder zu leben.

Wir glauben,
daß dabei schöpferische Kräfte frei werden:
Wir entwerfen miteinander die Vision einer
Gesellschaft, die auf Gerechtigkeit und Frieden
gründet.
Im Gespräch und im politischen Handeln
werden dort lebensgeschichtliche und strukturelle
Schuld aufgearbeitet.
Denn alle wissen sich verantwortlich füreinander,
und jeder wird fähig, seine eigenen Grenzen
und seine persönliche Schuld anzunehmen.

Arbeit wird dann zur Erfahrung der Fantasie und der
Solidarität.
Technik und Wissenschaft werden in den Dienst
genommen für eine Welt,
in der alle an den Gütern der Zivilisation teilhaben.

Stauber
in: Publik-Forum

**Wir glauben,
daß jeder
Mensch mehr
ist als ein
Mensch.
Daß jeder auf
dem Weg ist,
der zu
werden, der
er sein kann.**

dossier

Wir glauben,
daß jeder, der nach Gerechtigkeit und Frieden strebt,
für diese Ziele kämpfen und leiden muß.
Denn in unserer Welt herrschen Unrecht und Gewalt.
In Parteilichkeit und Widerstand muß der Weg zur
Humanität daher immer neu erstritten werden.
Wenn es um Geld, Macht und Privilegien geht, ist die
Stimme des Menschen immer zu schwach;
Wir brauchen deshalb Gemeinschaften, in denen
einer den anderen stärkt und ermutigt.

Wir glauben,
daß jeder einzelne wertvoll bleibt
über seinen Tod hinaus,
daß wir leben dürfen auf eine größere Zukunft hin,
deren Gesicht wir anfanghaft immer wieder sehen
in Liebe und Befreiung, in Gerechtigkeit und Versöh-
nung.

**Die Mitglieder der Arbeitsgruppe: Lisiane Bri-
meyer / Sylvie Engel / Paul Lanners / Jean
Leyder / Gaby Molitor / Théo Péporté / Moni-
que Ruppert / Simone Schalz / Danielle Schmidt.**